

ROBYN CARR

Liebe  
auch an  
Regentagen

Roman





Robyn Carr

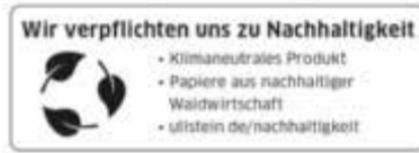
# Liebe auch an Regentagen

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Marie Rahn

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)



Deutsche Erstausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Juni 2021

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2021

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

*The View from Alameda Island*

Copyright © 2019 by Robyn Carr

This edition is published by arrangement with Harlequin Books S.A.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®, München

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by pepyrus.com

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06302-7

Für Phyllis und Eric Preston, in Zuneigung.



# Kapitel Eins



Es war Lauren Delaneys vierundzwanzigster und letzter Hochzeitstag, denn einen weiteren würde es nicht geben. Viele dachten, Laurens Leben wäre vollkommen, denn sie hatte die Wahrheit immer für sich behalten. Aber jetzt war sie gerade bei ihrer Anwältin gewesen und brauchte nun ein bisschen Zeit, um über alles nachzudenken. Dazu begab sie sich an einen ihrer Lieblingsplätze. Sie wünschte sich den Trost eines schönen Gartens.

Die katholische Erlöserkirche von San Francisco war sehr alt und hatte alle Erdbeben überlebt, die auf das eine große von 1906 gefolgt waren. Lauren hatte sie nur ein paarmal besucht, allerdings nicht zur Messe. Zwar war ihre Mutter katholisch getauft, aber nie eine aktive Kirchgängerin gewesen. Die Kirche hatte einen wunderschönen Garten, in dem die Besucher oft verweilten, und es gab auch mehrere Bänke, auf die man sich setzen konnte, um zu beten oder zu meditieren. An diesem Tag machte Lauren hier Halt, wie schon so oft auf dem Rückweg von ihrer Arbeitsstelle bei Merriweather Foods, bevor sie heim nach Mill Valley fuhr. Es gab keine Broschüren, die erklärten, warum die Kirche für nordkalifornische Verhältnisse ein so großzügiges Grundstück besaß oder wie der Garten entstanden war, aber Lauren hatte einmal zufällig von einem alten Priester erfahren, dass einer seiner Vorgänger zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts ein be-

geisterter Gärtner gewesen war. Und obwohl er schon seit Jahrzehnten tot war, pflegte die Kirche weiterhin seinen Garten. Es gab hinter den hinreißenden Blumenrabatten einen großen Nutzgarten mit Obst und Gemüse, das entweder an Tafelausgaben oder an Bedürftige in ärmeren Gemeinden gespendet wurde.

Die Gemeinde des Göttlichen Erlösers am Rand von Mill Valley hatte allerdings kaum bedürftige Mitglieder. Es war eine vornehme Gegend. Und Lauren wohnte dort.

Sie war sehr wohlhabend, reicher, als sie sich in ihrer Kindheit je hätte vorstellen können. Und doch nörgelte ihr Mann über seine schlechte Bezahlung. Er war ein erfolgreicher Chirurg, der jährlich über eine Million einstrich, aber eine Yacht oder einen Privatjet hatte er nicht. Und das ärgerte ihn. Er verbrachte viel Zeit damit, sich über seine Finanzen Gedanken zu machen oder zu beschweren.

Sobald sie die letzten Einzelheiten geklärt hätte, würde sie ihn verlassen. An diesem Tag hatte sie deswegen über eine Stunde mit ihrer Anwältin Erica Slade verbracht. »Jetzt soll es also sein, Lauren?«, hatte Erica gefragt.

»Unsere Ehe ist schon seit Jahren am Ende«, hatte Lauren geantwortet. »Jetzt muss ich ihm nur noch sagen, dass es aus ist. Und alles planen und vorbereiten.«

Den Abend würden sie bei einem karitativen Gala-Essen verbringen, wofür sie sehr dankbar war. Denn dann würden sie sich nicht wie sonst über ein gestärktes weißes Tischtuch hinweg anstarrten und vergeblich nach einem Gesprächsthema suchen, und sie müsste Brad auch nicht dabei zusehen, wie er die ganze Zeit mit seinem Handy beschäftigt war. Er erinnerte sie gerne daran, dass er ein wichtiger und gefragter Mann war. Sie hingegen war ein Niemand.

Wenn sie je einen Anruf oder eine SMS bekam, dann von einer

ihrer Töchter oder von ihrer Schwester. Doch wenn sie wussten, dass sie unterwegs war, würden sie keine Antwort erwarten. Außer vielleicht ihre ältere Tochter Lacey. Die hatte von ihrem Vater das Anspruchsdenken und den Hang zur Grenzüberschreitung geerbt: Es ging immer nur um sie. Cassie, ihre jüngere Tochter, hatte hingegen Laurens vorsichtiges und zurückhaltendes Wesen geerbt – vielleicht zu ihrem Nachteil. Lauren und Cassie mieden Konflikte und traten niemandem zu nahe.

»Wann endlich wirst du lernen, dich zu behaupten, Lauren?«, pflegte Brad sie immer wieder zu fragen. »Du bist rückgratlos.« Selbstverständlich meinte er, dass sie sich nur anderen gegenüber behaupten sollte, niemals aber ihm gegenüber.

Es würde eine große Überraschung für ihn werden, wenn sie es endlich tat. Und er würde wütend werden. Sie wusste, dass die Leute fragen würden: *Warum ausgerechnet jetzt? Nach vierundzwanzig Jahren?* Weil es vierundzwanzig schwere Jahre gewesen waren. Es war schon von Anfang an schwer gewesen. Natürlich nicht jede Minute. Aber insgesamt war ihre Ehe mit Brad nie wirklich glücklich gewesen. Die ersten Jahre hatte sie gedacht, sie müsste sich nur mehr bemühen, damit es besser würde; die Jahre darauf hatte sie gedacht, dass es doch gar nicht so schlimm war, weil Brad sie nur verbal und emotional attackierte. Und die letzten zehn Jahre dachte sie nur noch, dass sie endlich fliehen konnte, sobald ihre Töchter groß waren und ihre Ausbildung abgeschlossen hatten. Denn je älter Brad wurde, desto streitsüchtiger und aggressiver wurde er auch.

Als sie zum ersten Mal daran gedacht hatte, ihn zu verlassen, waren die Mädchen noch klein gewesen. »Dann verlange ich das Sorgerecht«, hatte er gedroht. »Ich werde darum kämpfen und beweisen, dass du eine schlechte Mutter bist. Ich habe das Geld dazu – du nicht.« Ein zweites Mal wollte sie ihn verlassen, als die

Mädchen in der Junior High waren. Er hatte sie betrogen, und sie war überzeugt, das war nicht das erste Mal, sondern nur das erste Mal, dass er dabei erwischt wurde. Sie war mit den Mädchen in das enge, vollgestopfte Haus ihrer Schwester gezogen, wo sie zu dritt in einem Zimmer gewohnt hatten. Als die Mädchen sie anflehten, wieder nach Hause zurückzugehen, hatte sie nachgegeben, aber von Brad verlangt, mit ihr eine Eheberatung aufzusuchen. Dort hatte er zugegeben, ein-, zweimal fremdgegangen zu sein, aber nur, wie er betonte, weil seine Ehefrau keine große Lust mehr auf Sex hatte. Die Beraterin hatte sie davor gewarnt, einfach so den Vater ihrer Kinder zu verlassen, weil es lang nachwirkende Konsequenzen für ihre Töchter haben würde. Als sie daraufhin zu einer anderen Beraterin gingen, geschah dasselbe: Sie sympathisierte mit Brad. Nur Lauren konnte sehen, dass Brad ein Manipulator war, der seinen Charme spielen ließ, wann immer es ihm passte.

Anstatt es mit einem dritten Berater zu versuchen, spendierte Brad der Familie einen Luxusurlaub in Europa. Er verwöhnte die Mädchen nach Strich und Faden, und schließlich erklärte sich Lauren bereit, ihrer Ehe noch eine Chance zu geben. Ein paar Jahre später jedoch bekam sie Chlamydien, aber er stritt jede Schuld ab. »Mach dich nicht lächerlich, Lauren. Die hast du dir selbst irgendwo geholt und dann mich damit angesteckt! Wag nicht mal, das zu leugnen.«

Als sie daraufhin erklärte, sie wolle die Scheidung, sagte er: »Na schön. Dann zahlst du auch den Preis dafür. Ich werde es dir nicht leicht machen.«

Da sie wusste, was auf dem Spiel stand, war sie daraufhin nur aus ihrem gemeinsamen Schlafzimmer ausgezogen.

Aus Tagen wurden Wochen, aus Wochen Monate. Sie gingen wieder zur Eheberatung. Innerhalb kürzester Zeit hatte Lauren die

Beraterin in Verdacht, es selbst auf Brad abgesehen zu haben. Sie half ihm, Ausreden zu finden, deckte ihn und drängte Lauren zuzugeben, dass sie selbst manipulativ sei. Lauren argwöhnte, dass er mit ihr schlief. Daraufhin erklärte er, ihre Paranoia sei ja schon krankhaft.

Als Lacey aufs College ging und Cassie kurz vor dem Schulabschluss stand, benahm sich Brad schlimmer denn je. Er war kontrollsüchtig, tyrannisch, geheimnistuerisch, streitsüchtig und beleidigend. Gott, warum ließ er sie nicht einfach gehen? Es war doch eindeutig, dass er sie hasste!

Aber er meinte, wenn sie ihn verließ, würde er kein Geld mehr fürs College zahlen. »Kein Richter kann mich dazu zwingen. Vielleicht muss ich Unterhalt zahlen, aber keine sonstigen Kosten wie zum Beispiel für die Ausbildung übernehmen. Sobald die Mädchen achtzehn werden, sind sie auf sich allein gestellt. Also geh nur«, sagte er. »Aber dann bist du schuld, wenn sie keinen Cent mehr kriegen.«

Die letzten Jahre waren unendlich einsam gewesen. Außerdem hatte sie sich große Sorgen darüber gemacht, was ihre Töchter daraus lernten, dass sie bei einem Mann wie Brad blieb. Sie hatte zwar ihr Bestes gegeben, dennoch konnte sie nicht vor ihnen verbergen, wie ihre eigene Mutter ihr Leben verbrachte.

An diesem Tag also hatte sie ein paar Stunden früher als sonst ihre Arbeit verlassen, um sich mit ihrer Anwältin zu treffen: Pläne zu schmieden, Listen anzulegen und Fragen zu klären. Die Anwältin hatte gesagt: »Er hat Sie seit Jahren terrorisiert. Wir haben Gesetze in diesem Staat. Da kann er Sie nicht einfach mittellos auf die Straße setzen. Es wird bestimmt nicht leicht und auch nicht schmerzlos werden, aber Sie werden nicht verhungern, sondern einen gerechten Anteil am ehelichen Vermögen bekommen.«

Es war Zeit. Sie war endlich bereit zu gehen.

Jetzt holte sie tief Luft und genoss den Duft der Blumen. Der Frühling, wenn alles zum Leben erwachte, war eine der schönsten Zeiten in der Bay Area und dem Inland von Nordkalifornien. Die Weinberge wurden grün, und die Obstbäume blühten. Lauren liebte Blumen; ihre Großmutter war eine begeisterte Gärtnerin gewesen, die ihr gesamtes Grundstück in einen prachtvollen Garten verwandelt hatte. Blumen spendeten ihr Trost. Sie brauchte jetzt einen Garten.

Als sie das Quietschen von Reifen hörte, blickte sie auf und sah einen Mann, der eine Schubkarre über den Pfad schob. In der Schubkarre lagen eine Schaufel, eine Handschuppe und sechs Pflanzen. Der Mann nickte ihr zu und begann, ein paar der Pflanzen in den Beeten zu ersetzen. Dann hockte er sich auf die Fersen, sah sie an und lächelte. »Besser?«, fragte er.

»Wunderschön«, erwiderte sie, ebenfalls lächelnd.

»Sind Sie zum ersten Mal hier im Garten?«, erkundigte er sich.

»Nein, ich war schon öfter hier«, antwortete Lauren. »Sind Sie der Gärtner?«

»Nein.« Er lachte. »Obwohl, doch, wenn ich hier im Garten arbeite ... Aber ich helfe heute nur aus. Mir sind ein paar Dinge aufgefallen, die geändert werden müssen ...«

»Oh, ist das Ihre Kirche?«

»Nein, ich gehöre zu einer kleineren Gemeinde südlich von hier. Aber ich fürchte, ich bin abtrünnig ...«

»Und doch helfen Sie in der Gemeinde aus. Sehr hingebungsvoll.«

»Ich bewundere diesen Garten«, erwiderte er. Er verlagerte sein Gewicht, setzte sich hin und zog die Knie an. »Und was bringt Sie her?«

»Ich liebe Gärten«, antwortete sie. »Blumen machen mich glücklich.«

»Dann leben Sie ja im richtigen Teil des Landes. Haben Sie selbst einen Garten?«

»Nein«, sagte sie und lachte unbehaglich. »Mein Mann hat sehr unterschiedliche Ansichten darüber, wie ein Grundstück aussehen sollte.«

»Also übernimmt er das Gärtnern?«

*Sich die Hände schmutzig machen? Ha!* »Nicht doch! Er stellt dafür Leute ein und gibt ihnen sehr präzise Anweisungen. Ich finde unseren Garten nicht mal annähernd so schön wie diesen hier.«

»Dann haben Sie wohl kein Wörtchen mitzureden«, bemerkte er.

»Das würde nur für Konflikte sorgen«, erklärte Lauren. »Aber es ist mein geheimes Hobby, Gärten zu entdecken und zu besuchen. Schöne Gärten, meine ich. Meine Großmutter war eine meisterhafte Gärtnerin: Ihr gesamtes Grundstück vor und hinter dem Haus quoll über vor Blumen, Obst und Gemüse. Sie zog sogar Artischocken und Spargel. Es war unglaublich. Und es gab keinen richtigen Plan, sondern sah aus wie in einem prächtigen Dschungel.«

»Als Sie noch ein Kind waren?«

»Auch noch, als ich älter war. Meine Töchter liebten ihn ebenfalls.«

»Hat Ihre Mutter auch gegärtnert?«, erkundigte er sich.

»Nur selten – sie musste viel arbeiten. Aber nach dem Tod meiner Großeltern erbte sie Haus und Garten. Nur fürchte ich, sie hat Letzteren verwildern lassen.«

»Die Liebe zu Gärten wird wohl vererbt, meinen Sie nicht auch?«, fragte er. »In meiner Kindheit arbeitete die ganze Familie im Garten. Und dazu gehörte auch ein großer Nutzgarten. Da meine Mutter alles einlegte, hatten wir den ganzen Winter hindurch Gemüse. Jetzt friert sie viel mehr ein, aber ihre Kinder stür-

zen sich immer noch darauf. Ich glaube, sie macht das alles genauso für uns wie für sich selbst.«

»Das würde mir sehr gefallen«, bemerkte Lauren. Dann fragte sie sich, wie die Einwohner von Mill Valley wohl reagieren würden, wenn sie in Latzhose Unkraut jätete und frischen, stinkenden Kompost verteilte. Unwillkürlich musste sie lachen.

»Was ist so lustig?«, fragte er.

»Ich arbeite für einen Lebensmittelhersteller. Merriweather. Und da darf ich auch nicht in den Garten, der in erster Linie für die Forschung gedacht ist.«

»Was machen Sie dort?«, erkundigte er sich.

»Ich koche«, antwortete sie. »In der Produktentwicklung. Teste Rezepte. Außerdem werden unsere Produkte regelmäßig geprüft, und wir haben ausgezeichnete Kundenrückmeldungen. Wir möchten den Kunden zeigen, wie man unsere Produkte nutzt.«

»Sind Sie Ernährungswissenschaftlerin?«, fragte er.

»Nein, aber langsam werde ich eine. Ich habe Chemie studiert. Doch was ich jetzt mache, hat nichts mit Chemie zu tun. Ehrlich gesagt ist es so lange her ...«

Er runzelte die Stirn. »Geht es da um Fertiggerichte? Mit lauter Zusatzstoffen?«, fragte er. »Und Konservierungsstoffen?«

»Wir bürgen für die Qualität, und es ist eine schnelllebige und herausfordernde Welt. Da haben die Menschen nicht mehr die Zeit, selbst ihre Lebensmittel zu erzeugen, zu konservieren, zuzubereiten und auf den Tisch zu bringen.« Als sein Handy klingelte, zog er es aus der Tasche. »Sehen Sie, was ich meine?«, fragte sie und zeigte auf das Mobiltelefon: den Beweis für das Tempo der modernen Welt.

Aber er warf nicht mal einen Blick darauf, sondern schaltete

es einfach aus. »Was außer Blumen macht Sie denn sonst noch glücklich?«, fragte er.

»Ich mag meinen Job. Meistens jedenfalls. Ehrlich, fast zu neunzig Prozent der Zeit. Ich arbeite mit netten, fähigen Kollegen zusammen. Und ich koche gern.«

»All diese häuslichen Beschäftigungen. Ihr Mann muss sehr glücklich sein.«

Fast wäre ihr herausgerutscht, dass nichts ihren Mann glücklich machen konnte, doch dann sagte sie nur: »Er kocht auch – und meint, er sei besser als ich. Ist er übrigens nicht.«

»Wenn Sie also keine Chemikerin wären, die für ein Lebensmittelunternehmen kocht, was würden Sie dann sein wollen? Hätten Sie einen Cateringservice?«

»Nein, ich glaube nicht«, erwiderte sie. »Es wäre wohl zu stressig für mich, Kunden zufriedenzustellen, die sich einen Caterer leisten können. Früher wollte ich mal Hauswirtschaft unterrichten, aber das ist kein Schulfach mehr.«

»Nicht doch«, widersprach er stirnrunzelnd. »Im Ernst?«

Sie schüttelte den Kopf. »Es gibt nur noch einen neun- bis zwölfwöchigen Kurs. Aber der ist auch ganz anders als früher. Wir haben noch gelernt, wie man näht und backt. Aber jetzt gibt es nur noch Modedesign als Wahlfach. An manchen Schulen wird auch Kochen für Schüler angeboten, die mal Köche werden wollen. Aber es ist nicht mehr dasselbe.«

»Ich schätze, wenn man Haushaltstipps braucht, sucht man im Internet«, bemerkte er.

»Das gehört übrigens auch zu meinen Aufgaben«, erklärte sie. »Mithilfe von Videos demonstrieren, wie man bestimmte Gerichte kocht.«

»Macht das Spaß?«

Sie dachte kurz nach und nickte dann.

»Vielleicht sollte ich Videos übers Gärtnern drehen.«

»Was macht Sie denn glücklich?«, fragte sie zu ihrer eigenen Überraschung.

»Ach, fast alles.« Er lachte wieder. »In der Erde buddeln. Körbe werfen mit meinen Jungs, wenn sie mal da sind. Angeln. Ich angle für mein Leben gern. Stille. Ich liebe Stille. Außerdem Kunst und Design. Es gibt da ein Buch – das ich vor langer Zeit gelesen habe –, in dem es um die Psychologie des Glücks geht. Eine Zusammenstellung von Ergebnissen aus einer Glücksstudie. Die Studie ging der Frage nach, warum manche Menschen glücklich sind und andere nicht, ganz unabhängig von den Umständen. Nehmen wir zum Beispiel zwei Männer: Der eine hat den Holocaust überlebt und führt ein glückliches, produktives Leben, während der andere eine Scheidung durchmacht, kaum noch vom Sofa herunterkommt und sich viele Jahre lang nur zur Arbeit schleppt. Worin unterscheiden sie sich? Warum kann der eine glücklich sein und der andere nicht?«

»Depressionen?«, warf sie ein.

»Nicht immer«, erklärte er. »Die Studie führte viele Faktoren an. Manche können wir beeinflussen, andere sind erlerntes Verhalten. Interessant. Es ist nicht nur eine Frage der Entscheidung, aber ich bin ein glücklicher Kerl.« Er grinste sie an.

Plötzlich fiel ihr auf, wie gut er aussah. Er war um die vierzig, und seine dunkelbraunen Haare hatten an den Schläfen schon graue Strähnen. Seine Augen waren dunkelblau und seine Hände groß und für einen Gärtner bemerkenswert sauber. »Wie kommt ein ehrenamtlicher Gärtner dazu, psychologische Bücher zu lesen?«, fragte sie.

Er lachte leise. »Tja, ich lese ziemlich viel. Lesen gefällt mir. Ich glaube, das habe ich von meinem Vater. Ich kann alles ausblenden, was außerhalb meines Kopfes stattfindet. Offenbar

werde ich dann taub. Zumindest wurde das behauptet. Von meiner Frau.«

»Hyperfokus«, sagte sie. »Außerdem hören Männer nie ihren Frauen zu.«

»So heißt es wenigstens«, erwiderte er. »Ich bin mit einer unglücklichen Frau verheiratet, also habe ich mir dieses Buch ausgesucht, weil ich wissen wollte, wieso Einfaltspinsel wie ich so leicht glücklich zu machen sind, andere Menschen aber solche Probleme damit haben.«

»Aber wie sind Sie auf das Buch gekommen?«

»Ach, ich stöbere gerne in Buchläden ...«

»Wir auch«, sagte sie. »Eine der wenigen Beschäftigungen, die uns beiden Spaß macht. Ansonsten haben mein Mann und ich wohl nicht viel gemeinsam.«

»Ist auch nicht unbedingt erforderlich«, entgegnete er. »Meine Freunde Jude und Germain sind so unterschiedlich wie Tag und Nacht.« Er stand auf und klopfte sich den Staub von der Hose. »Sie haben nicht das Geringste gemeinsam. Trotzdem genießen sie es, zusammen zu sein. Sie lachen die ganze Zeit. Dabei haben sie vier Kinder, also gibt es ständig Störungen und Kompromisse, aber bei ihnen sieht es ganz leicht aus.«

Sie runzelte die Stirn. »Wer von ihnen ist die Frau? Oh! Vielleicht haben sie dasselbe Geschlecht?«

»Germain ist die Frau und Jude der Mann«, erklärte er. »Aber ich kenne auch ein männliches Pärchen, mit dem ich befreundet bin. Wir nennen sie nur die Zickersons, weil sie sich ständig anzicken.«

»Also wäre auch die Frage geklärt, ob es am Geschlecht liegt ...«

»Ich muss los«, sagte er. »Aber ... ich heiße Beau.«

»Lauren«, erwiderte sie.

»Es war schön, sich mit Ihnen zu unterhalten, Lauren. Also, wann haben Sie wohl das nächste Mal Zeit für Blumen?«

»Dienstag?«, bot sie an.

Er lächelte. »Dienstag ist gut. Ich hoffe, Sie genießen den Rest der Woche.«

»Danke. Das wünsche ich Ihnen auch.«

Sie ging den Weg hinunter Richtung Parkplatz. Er fuhr seine Schubkarre zum Gartenschuppen.

Da machte Lauren kehrt und lief ein Stück in seine Richtung. »Beau!«, rief sie. Er wandte ihr sein Gesicht zu. »Äh ... Ich möchte das noch mal überdenken. Ich weiß nicht, wann ich wieder herkomme, aber eigentlich ist das auch keine gute Idee. Schließlich sind wir beide verheiratet.«

»Aber wir reden doch nur, Lauren«, entgegnete er.

Wahrscheinlich ist er ein Psychopath, dachte sie. Weil er so anständig und harmlos aussieht. »Trotzdem, keine gute Idee«, beharrte sie kopfschüttelnd. »Doch es war schön, mit Ihnen zu reden.«

»Ist gut«, sagte er. »Ich finde es schade, verstehe es aber. Eine schöne Woche noch.«

»Ihnen auch«, erwiderte sie.

Zielstrebig ging sie zu ihrem Wagen und drehte sich dort um. Er war auf der anderen Seite des Grundstücks im Gartenschuppen. Sie hörte, wie er dort etwas aufräumte. Er starrte ihr nicht nach, um herauszufinden, was für ein Auto sie fuhr, oder um sich ihr Nummernschild einzuprägen. Er war ein vollkommen normaler, netter Kerl, der wahrscheinlich regelmäßig einsame Frauen abschleppte. Dann ermordete und zerstückelte er sie und benutzte sie als Dünger für seine Pflanzen.

Sie seufzte. Manchmal kam sie sich so lächerlich vor. Aber auf jeden Fall wollte sie im Buchladen nach diesem Buch suchen.

An diesem Abend war sie in besserer Stimmung als sonst. Als

Brad ziemlich wütend nach Hause kam – weil irgendjemand seinen Operationsplan durcheinandergebracht und ein paar seiner Eingriffe verschoben hatte, ohne ihn zu fragen –, da merkte sie sogar, dass sie das kaum berührte.

»Hörst du mir überhaupt zu, Lauren?«, herrschte Brad sie an.

»Wie? Oh, ja, tut mir leid. Hast du das denn klären können?«

»Nein! Ich werde den ganzen Abend herumtelefonieren müssen! Was glaubst du denn, warum ich so *wütend* bin! Hast du überhaupt eine Ahnung, wie kostbar meine Zeit ist?«

»Nun, da du es erwähnst, weiß ich nicht ...«

»Dann kannst du dich aber glücklich schätzen, einen Mann zu haben, der bereit ist, sich um solche Dinge zu kümmern ...«

»Oh«, sagte sie, »schön.«

»Schön wäre es, wenn du zur Abwechslung mal was Intelligentes von dir geben würdest.«

»Eigentlich ist es doch eine Ausnahme, wenn du abends nicht telefonieren musst«, gab sie zurück. »Hattest du auf einen freien Abend gehofft?«

»Offensichtlich! Wieso sollte ich sonst darüber reden? Ich hab ihnen schon tausendmal gesagt, sie sollen nicht an meinem Terminkalender herumfuschen. Das sorgt nur für Unruhe bei den Patienten, und bei mir auch! Aber sie meinen, ich würde auf Abruf zur Verfügung stehen, stets zu Diensten sein, dabei bin ich doch derjenige, der das Geld bringt. Selbst wenn ich ihnen sorgfältig erkläre, wie genau der Terminkalender geführt werden soll: Schaffen sie das? Ich bezahle eine persönliche Assistentin, eine überqualifizierte persönliche Assistentin, die meine Termine und Operationen organisiert, und dann schleppt das Krankenhaus diese Highschool-Absolventin mit einem sechswöchigen Lehrgang an und gibt ihr Verfügungsgewalt über *meinen* Terminkalender ...«

Lauren hörte abwesend zu und mixte ihm einen Bourbon, mit Soda, da sie an diesem Abend noch zu dem karitativen Empfang mussten. Sich selbst schenkte sie ein Glas Burgunder ein. Dies war ihre Aufgabe: ihn toben lassen und zuhören, nicken und hin und wieder sagen: *Kein Wunder, dass du so aufgebracht bist*. Während sie das tat, tigerte er unruhig hin und her und setzte sich dann an die Frühstückstheke, um von dem Käse, den Kräckern und den Weintrauben zu essen, die sie ihm hingestellt hatte.

Doch dabei dachte sie die ganze Zeit an den heiter lächelnden Mann mit den grauen Schläfen und den dunkelblauen Augen. Und stellte sich vor, wie schön es doch wäre, mit jemandem zusammenzuleben, der kein totales Arschloch war.

»Vielleicht sollten wir uns jetzt fürs Diner fertig machen«, bemerkte sie. »Ich würde mir gerne noch die Objekte für die Auktion ansehen.«

»Ich weiß, ich weiß«, sagte er. »Ich habe mir einen Tisch ausgesucht, deshalb sollten wir nicht zu spät kommen.«

Selbstverständlich rechnete man damit, dass er viel beschäftigt war und erst in letzter Minute hereinrauschte. »Ich bin bereit«, sagte sie. »Musst du noch duschen?«

»Ich bin in fünf Minuten fertig«, verkündete er, ging und nahm seinen Bourbon mit.

»Herzlichen Glückwunsch zum Hochzeitstag«, rief sie ihm nach.

»Hmpf«, erwiderte er und winkte verächtlich ab. »Schöner Hochzeitstag«, knurrte er. »Mit einem derart verpfuschten Terminkalender.«

Das Wohltätigkeitsevent wurde von der Andrew Emerson Foundation abgehalten, die sozial benachteiligte Kinder unterstützte. Diese wurden allgemein nur *Andy's Kids* genannt. Am heutigen

Abend ging es darum, Geld für die Kinder gefallener Kriegshelden aufzutreiben. Profisportler, Unternehmen, die Handelskammer, Krankenhäuser, Veteranenverbände und Gewerkschaften aus San Francisco und Oakland unterstützten karitative Fundraisingevents so wie dieses Gala-Essen mit Auktion. Andy Emerson war ein milliardenstarker Software-Entwickler aus San Francisco; er war politisch einflussreich und wurde von Leuten wie Brad bewundert. Brad verpasste nie eines seiner Events und bezeichnete Andy als seinen Freund. Bei Golfturnieren war Brad eine feste Größe, und er spendete großzügig. Um die Schulden, die heute gesammelt wurden, konnten sich die Kinder von männlichen und weiblichen Soldaten sowie Notfall Helfern bewerben, die im Einsatz verwundet oder getötet worden waren. Wenn sie ehrlich war, empfand Lauren große Bewunderung für die Stiftung und deren Leistungen. Außerdem mochte sie Andy und Sylvie Emerson, obwohl sie sich nicht anmaßte, sie als Freunde zu bezeichnen. Dieses Event war ein sehr beliebtes und gut organisiertes Diner, das zehntausende von Dollars einbringen würde.

Brad und Lauren besuchten regelmäßig solche Veranstaltungen; dazu wurden auch Brads Kollegen aus der Praxis und der Klinik eingeladen, und normalerweise bezahlte er für einen ganzen Tisch. Dies war eine der eher seltenen Gelegenheiten, an denen Lauren mit Brads Kollegen zu tun hatte. Brad ging es wohl vor allem um Andys Reichtum und Einfluss, aber Lauren fand den fünfundsiebzigjährigen Emerson und seine fast fünfzigjährige Frau Sylvie auch persönlich sehr nett. Zwar wurden Brad und Lauren nie zu ihnen nach Hause oder auf die Yacht eingeladen – dazu waren die Emersons viel zu beschäftigt und engagiert. Aber es kam nicht selten vor, dass Brad von einem Verwandten oder Freund der Emersons angerufen wurde, um Fragen zu einer anstehenden

medizinischen Behandlung oder nach einem guten Arzt zu beantworten.

Gerade als Lauren an Sylvie Emerson dachte, löste sie sich von ein paar Gästen, mit denen sie sich unterhalten hatte, kam zu ihr und drückte zur Begrüßung ihre Wange an Laurens. »Ich freue mich sehr, Sie zu sehen«, sagte sie. »Das letzte Mal ist doch bestimmt schon ein Jahr her.«

»Weihnachten haben wir uns in der City gesehen«, erinnerte Lauren sie. »Sie sehen hinreißend aus, Sylvie. Ich weiß nicht, wie Sie das machen.«

»Danke. Mit viel Kleister und Farbe. Aber Sie strahlen ja geradezu. Wie geht es den Mädchen?«

»Sehr gut. Lacey absolviert ihr Graduiertenstudium in Stanford, sodass wir sie ziemlich häufig sehen. Und Cassidy macht in sechs Wochen ihren Abschluss.«

»In Berkeley, nicht wahr?«, fragte Sylvie. »Welches Fach?«

»Jura-Vorstudium. Sie hatte sehr gute Ergebnisse beim Eingangstest und will nach Harvard.«

»Oh mein Gott. Freuen Sie sich für sie?«

»Ich weiß es nicht genau«, erwiderte Lauren. »Muss man nicht ein wahres Raubtier sein, um Jura zu studieren? Cassie erscheint mir dazu viel zu sanftmütig.«

Sylvie tätschelte ihren Arm. »Für jemanden wie sie gibt es im Rechtswesen bestimmt auch eine Nische. Zwar wüsste ich nicht, wo, doch sie wird sie bestimmt finden. Aber keine von beiden hat sich für Medizin entschieden?«

Lauren schüttelte den Kopf. »Ich war selbst ein bisschen überrascht, da auch ich einen naturwissenschaftlichen Abschluss gemacht habe. Allerdings ist das schon so lange her, dass ich –«

Sie wurde von einem Mann abgelenkt, der sich mit zwei Drinks in der Hand einen Weg durch die Menge bahnte und bei

ihr stehen blieb. »Lauren?«, fragte er. Dann lächelte er, und seine dunkelblauen Augen leuchteten auf. »Du meine Güte!«

»Beau?«, erwiderte sie. »Was in aller Welt tun Sie denn hier?«

»Vermutlich dasselbe wie Sie«, antwortete er. Dann sah er Sylvie an und sagte: »Hi, ich bin Beau Magellan und habe Lauren kürzlich in der Kirche kennengelernt.«

Lauren musste lachen. »So ganz stimmt das nicht, aber es ist recht nahe dran. Beau, dies ist Sylvie Emerson, unsere Gastgeberin.«

»Oh«, rief er aus und verschüttete seine Getränke. »Oh, Mann«, murmelte er und lachte schließlich auf. Lauren nahm ihm die Gläser ab, sodass er Sylvie die Hand geben konnte – nachdem er sie an seiner Hose abgewischt hatte. »Es ist mir eine Freude, Mrs Emerson. Ich verdanke Ihnen persönlich sehr viel.«

»Inwiefern, Mr Magellan?«

»Meine Söhne haben eine Freundin, deren Vater im Dienst umgekommen ist. Er war bei der Polizei von Oakland, und sie hat ein Stipendium erhalten. Jetzt bin ich ein eifriger Unterstützer Ihrer Sache.«

»Magellan«, wiederholte Sylvie. »Wieso kommt mir der Name so bekannt vor?«

»Keine Ahnung«, gab er schmunzelnd zurück. »Ich bin sicher, dass sich unsere Wege jetzt zum ersten Mal kreuzen. Meine Firma heißt Magellan Design. Aber sie ist nicht groß ...«

Sylvie schnippte mit den Fingern. »Sie haben den Dachgarten meiner Freundin entworfen: Lois Brumfield in Sausalito!«

Beau strahlte. »Ja, das stimmt. Darauf bin ich auch sehr stolz – er ist unglaublich geworden.«

Sylvie sah zu Lauren. »Die Brumfields sind nicht mehr die Jüngsten ... wie wir alle ... und sie haben einen Bungalow in Sausalito. Da ihre Knie ihnen zu schaffen machen, wollten sie keine

zusätzlichen Stockwerke, sondern haben auf dem Dach einen Garten anlegen lassen. Mit einem Aufzug! Wenn das Wetter es zulässt, sitzen sie jeden Abend dort. Es ist hinreißend! Sie haben sogar Gärtner, die ihr Dach pflegen!« Sie lachte. »Auf dem Grundstück gibt es natürlich auch eine Terrasse mit schönem Pool und so weiter. Aber der Dachgarten ist ihre geheime Zuflucht. Das Haus ist so geschnitten, dass sie dort oben vollkommene Privatsphäre haben. Und dazu eine wundervolle Aussicht.«

»Es gibt auch einen Whirlpool«, bemerkte Beau. »Und ein paar Bäume in Kübeln an strategischen Stellen.«

»Im Ernst, wenn die Brumfields mehr Freunde hätten, wären Sie berühmt.«

»Sie haben doch Sie«, bemerkte Beau.

»Oh, ich kenne Lois schon seit dem College. Sie hat einen Großteil meiner Familie überlebt.« Dann blickte sie Lauren an. »Und Sie haben sich in der Kirche kennengelernt?«

Lauren lachte und stellte Beaus Gläser auf den Tisch neben ihnen. »Ich wollte den Garten der Erlöserkirche besuchen – er ist wunderschön. Und liegt direkt auf meinem Heimweg von der Arbeit. Beau hat gerade ein paar Pflanzen ersetzt. Ich hielt ihn für den Gärtner.« Sie schnitt eine Grimasse.

»Ich kenne den Priester dort schon viele Jahre und liebe den Garten«, erklärte Beau. »Ich hab ihn ein bisschen umgestaltet und Rabatt auf die Pflanzen gegeben.«

»Haben Sie eine Karte, Mr Magellan?«, fragte Sylvie.

»Aber ja«, antwortete er und zog eine aus der Innentasche seines Jacketts. »Und bitte: Nennen Sie mich doch Beau.«

»Danke«, erwiderte sie und steckte die Karte in ihre schmale Tasche. »Und Sie nennen mich bitte Sylvie. Lauren, das Wetter soll schön werden. Wenn ich Sie anrufe, hätten Sie wohl Lust, mit mir in meinem Garten Mittag zu essen? Nur wir zwei?«

»Sehr gerne«, sagte Lauren. »Bitte, rufen Sie mich an! Ich bringe Ihnen auch eine Pflanze mit.«

»Also abgemacht. Es hat mich sehr gefreut, Sie kennenzulernen, Beau. Aber jetzt entschuldigen Sie mich bitte. Ich muss noch ein paar Gäste begrüßen.«

Und schon war sie fort.

Lauren sah Beau an. »Was mache ich bloß mit Ihnen? Sie haben mich also in der Kirche kennengelernt?«

»In gewisser Hinsicht schon«, entgegnete er. »Aber Sie hier zu sehen, ist noch erstaunlicher.«

»Wir sind große Unterstützer«, erklärte sie. »Sehen Sie den kahlköpfigen Mann da drüben? Bei Andy? Das ist mein Ehemann.«

»Hm«, machte er. »Er ist also mit dem Gastgeber befreundet? Mit Andy Emerson?«

»Das glaubt er zumindest«, sagte sie. »Wie ich schon sagte: Wir sind große Unterstützer. Spielen Sie Golf?«

»Ich weiß, wie's geht«, erwiderte Beau. »Aber man kann es nicht gerade als ›spielen‹ bezeichnen.«

»Alles klar.« Sie schmunzelte. »Sie lesen psychologische Bücher. Und angeln. Und gärtnern.« Sie warf einen Blick auf die Getränke. »Sollten Sie die nicht an Ihren Tisch bringen?«

»Als ich das letzte Mal hingesehen habe, waren sie noch nicht verdurstet. Momentan tragen sie sich für Auktionsobjekte ein.«

»Vielleicht haben wir gemeinsame Freunde«, sagte sie. »Mein Schwager ist bei der Polizei von Oakland. Ich erinnere mich, dass es vor ein paar Jahren einen Todesfall im Department gab.«

»Roger Stanton«, erklärte Beau. »Kannten Sie ihn?«

Sie schüttelte den Kopf. »Kannten Sie ihn denn?«

»Nein, aber meine Jungs sind mit den Kindern bekannt. Sie müssten mal Ihren Schwager fragen ...«

»Ach, Chip kannte ihn bestimmt. Obwohl es ein großes Department ist, sind sie alle miteinander befreundet. Es war herzerreißend. Und ich freue mich sehr, dass seine Tochter ein Stipendium bekommen hat.« Sie wies nickend auf die Getränke. »Wahrscheinlich sollten Sie Ihrer Frau jetzt wirklich etwas zu trinken bringen.«

Er schüttelte den Kopf. »Sie ist heute Abend nicht hier. Ich bin mit meinen Söhnen, meinem Bruder und seiner Frau und einem Freund gekommen.«

»Nicht mit Ihrer Frau?«, hakte sie nach.

»Pamela findet solche Veranstaltungen langweilig, also habe ich lieber einen guten Freund mitgenommen. Denn ich finde so etwas ganz und gar nicht langweilig. Aber jetzt sagen Sie mir: Was haben Sie am Dienstag vor?«

»Und Sie?«, wich sie aus.

»Ich werde nach den Pflanzen sehen und hacken. Unkraut zupfen«, erklärte er, als sie lachte. »Außerdem wollte ich etwas zur Abschreckung der Kaninchen unternehmen. Und allgemein nach allem schauen. Ich möchte, dass die Pflanzen vor dem Sommer gut anwurzeln. Meinen Sie, Sie wollen sich von den Blumen ein bisschen aufheitern lassen?«

»Sie flirten mit einer verheirateten Frau«, bemerkte sie.

»Verzeihung, ich wollte Sie nicht in Verlegenheit bringen. Ich gehe wohl besser«, erwiderte er und nahm die Gläser.

»Könnte sein, dass ich mir die Blumen ansehen komme«, sagte sie. »Mittlerweile bin ich mir ziemlich sicher, dass Sie kein Stalker oder Serienmörder sind.«

»Himmel, wirke ich etwa so?«, fragte er, und erneut schwappte etwas Flüssigkeit aus den Gläsern. »Da muss ich aber noch an meinem Auftreten feilen.«

»Wie ein Kellner jedenfalls wirken Sie ganz und gar nicht«, bemerkte sie und nahm eine Serviette vom Tisch, um ihm zu helfen.

In diesem Augenblick erschien Brad neben ihr. »Wir sind ganz vorne, Lauren. Ich will dich nicht suchen müssen.«

»Ich weiß. Brad, dies ist Beau Magellan, ein Gartenarchitekt. Und ein Freund von Sylvie.«

Brads dunkle Augenbrauen schossen in die Höhe. »Ach wirklich? Vielleicht bitten wir Sie ja, sich auch unseren Garten mal anzusehen.« Er streckte ihm die Hand entgegen, da er nun erfahren hatte, dass Beau Verbindungen zu den Emersons hatte. Aber Beau hielt in jeder Hand ein Glas. Und seine Hände waren nass.

»Oh. Verzeihung«, sagte er und hob verlegen die Gläser.

»Schon gut«, sagte Brad und lachte kurz. »Dann ein anderes Mal. Ich halte dir einen Platz frei«, sagte er zu Lauren gewandt.

»Ist gut. Ich komme gleich.« Als sie Beau wieder anblickte, lächelte sie verschmitzt.

»Sie sind eine Lügnerin, Lauren«, bemerkte Beau.

»Tut mir leid«, meinte sie. »Ich konnte einfach nicht widerstehen. Ich hoffe, wir begegnen uns mal wieder, Beau. Aber jetzt bringen Sie Ihre Gläser zum Tisch, wenn denn überhaupt noch was drin ist.«

## Kapitel Zwei



Lauren wusste, sie würde am Dienstag nach der Arbeit in den Kirchgarten gehen, obwohl sie dachte, es könnte vielleicht töricht sein. Ein anderer Mann war nicht Teil ihres Plans. Im Gegenteil, er konnte sogar für Komplikationen sorgen. Aber sie mochte Beau. Sie mochte, dass er gerne las, und wollte über das reden, was er gelesen hatte. Sie fand es rührend, dass er bei der Begegnung mit Sylvie so aufgereggt gewesen war und seine Getränke verschüttet hatte. Und es wärmte ihr Herz, dass er zur Unterstützung einer Stipendiatin da war, die ihren Vater verloren hatte.

Natürlich war er am Dienstag im Garten. Sie sah, wie sich sein Rücken durch die Pflanzen und Büsche bewegte. Er zupfte abgestorbene Blätter und verwelkte Blüten ab. Und steckte sie in seine Hosentasche!

Sie bemerkte ein paar Dinge auf der Bank, auf der sie das letzte Mal gesessen hatte. Eine Tüte und zwei Kaffeebecher von Starbucks. Unwillkürlich musste sie lächeln. Woher wusste er, dass ein Kaffee von Starbucks sie glücklich machte?

Als sie sich räusperte, drehte er sich lächelnd um und stopfte noch mehr verwelkte Blätter und Blüten in seine Tasche.

»Hi«, sagte er. »Ich habe Ihnen einen Mokka mit Schlagsahne mitgebracht.«

Perfekt! Selbstverständlich. »Sehr aufmerksam von Ihnen«, erwi-

derte sie, ohne sich zu rühren, und fühlte sich seltsam unbeholfen.

»Und noch etwas«, fuhr er fort und hob die Tüte.

»Aber warum denn? Sie sollten mir nichts schenken. Sie sollten sich auf die Bank setzen, sich entspannen und an den Blumen erfreuen. Stattdessen räumen Sie hier auf.«

»Ich zupfe ständig an Pflanzen herum. Vielleicht ist das ein nervöser Tick.« Er holte eine Handvoll trockener Blätter und Zweiglein aus seiner Hosentasche und warf sie in den Mülleimer. Dann gab er ihr die Tüte. Darin befand sich ein Buch mit dem Titel: *Flow. Das Geheimnis des Glücks*.

»Oh, das ist ja wunderbar«, sagte sie. »Ich bin tatsächlich dafür in den Buchladen gegangen. Allerdings habe ich nicht danach gefragt, sondern mir nur die Abteilung mit den psychologischen Büchern angesehen.«

»Ich habe es aus einem Antiquariat ...«

»Hat es Ihr Leben verändert?«

»Nein, aber es war erhellend.«

Sie setzte sich auf die Bank und blätterte das Buch durch. Er reichte ihr einen Kaffee und blieb am anderen Ende der Bank stehen. »Ich vermute, davon ist Ihre Frau auch nicht glücklicher geworden«, bemerkte sie.

»Nein«, antwortete er und lachte kurz auf. »Sie wollte immer mehr, als sie hatte. Immer was anderes, Neues. Hören Sie, um ganz ehrlich zu sein, muss ich gestehen, dass meine Frau und ich getrennt sind. Wir wohnen bereits seit einem halben Jahr nicht mehr zusammen und lassen uns scheiden.«

»Ach«, sagte Lauren, »dann sind Sie wieder auf dem Markt.«

Er wirkte entsetzt. »Nein! Ich meine, das hat jetzt nichts mit uns hier zu tun. Ich bin nicht auf der Suche. Sie stehen damit in keinerlei Zusammenhang. Vermutlich hätte ich Sie auch ange-

sprochen, wenn –« Verlegen schüttelte er den Kopf. »Sie scheinen mir nur ein sehr netter Mensch zu sein, mehr nicht. Und Sie haben mir ein Kompliment über die Blumen gemacht. Meine Scheidung – die ist lange überfällig. Es ist nicht unsere erste Trennung. Und nein, ich hab mich nicht nach anderen Frauen umgesehen. Ich habe zwei Söhne. Genauer gesagt: Stiefsöhne, und ich möchte, dass ihr Leben so lange wie möglich stabil verläuft. Sie sind achtzehn und einundzwanzig. Ich glaube, sie werden verstehen, dass wir uns besser scheiden lassen, ich aber immer für sie da sein werde. Wenn sie bis jetzt nicht wissen, dass sie auf mich zählen können, dann wohl nie. Ich werde jedenfalls nicht verschwinden.«

»Und ihre Mutter?«, fragte sie.

»Die liebt sie natürlich auch«, antwortete er. »Aber sie stehen mir näher, wahrscheinlich weil es Jungs sind. Vielleicht aber auch, weil sie so schwer zufriedenzustellen ist.«

»Oh Gott«, stöhnte sie. »Es ist gar nicht gut, dass wir dies hier gemeinsam haben.«

»Leben Sie denn auch getrennt?«

»Noch nicht«, gab sie widerstrebend zu. »Ich befinde mich in einer schwierigen Lage und bin noch nicht bereit, darüber zu reden. Aber können Sie mir von sich erzählen? Ich meine, wenn es nicht zu ...« Achselzuckend verstummte sie.

Daraufhin machte er es sich mit seinem Kaffee auf der Bank bequem. »Ist gut, ich erzähle Ihnen die Kurzfassung. Ich bin seit zwölf Jahren verheiratet, aber davor haben wir auch schon zusammengelebt. Als wir uns kennenlernten, waren die Jungs vier und sieben. Sie haben verschiedene Väter. Die sich nicht für sie interessieren. Aber verheiratet war Pamela mit keinem von beiden. Sie haben sich kaum blicken lassen, und wenn doch, dann haben sie nur ihren eigenen Sohn mitgenommen, nicht den Bruder. Al-

lein das finde ich schon widersinnig. Das sind doch erwachsene Menschen! Können sie sich nicht vorstellen, was das für die Kinder bedeutet? Dass sie sich ausgeschlossen fühlen und ihr Selbstwertgefühl angegriffen wird? Wenn ich also wusste, einer der Väter kommt, um etwas mit seinem Sohn zu machen, dann habe ich immer versucht, etwas mit dem anderen zu planen. Nichts Besonderes, ich hab mir nur ein bisschen mehr Zeit genommen, um mit ihm Basketball oder ein Videospiel zu spielen. Ihm ein bisschen Aufmerksamkeit zu schenken.«

»Wie nett von Ihnen«, sagte sie.

»Nein, gar nicht«, widersprach er fast verärgert. »Nur ganz normal für einen Erwachsenen. Alles andere ist doch unsinnig. Finden Sie nicht?«

»Was hat ihre Mutter denn dazu gesagt, dass immer nur einer mitgenommen wurde?«

»Sie hat sich mit den Vätern über viele Dinge gestritten, das war also nur noch eines mehr. Aber das ging mich nichts an. Mike und Drew waren kleine Kinder. Sie hatten genug Probleme, verstehen Sie? Die Schule behauptete, Drew hätte Lernschwierigkeiten, und Mike versuchten sie ADHS anzuhängen, bloß weil er so viel Energie hatte und sich im Unterricht langweilte. Pamela machte das nur wütend, aber das löste das Problem nicht, also ging ich mit ihr zusammen zu den Elternabenden und Sprechtagen, außerdem überlegten wir uns Hilfsmaßnahmen. Schon ziemlich schnell ging ich allein zu den Schultreffen.« Er verstummte und strich sich mit der Hand über den Nacken. »An guten Tagen war sie mir sehr dankbar, dass ich das übernahm. An schlechten Tagen hielt sie mir vor, ich benähme mich, als wäre ich ihr Vater, hätte aber keineswegs das Sagen.«

»Das tut mir leid«, bemerkte Lauren.

»In ein paar Wochen schließt Drew mit Auszeichnung die

Schule ab«, erklärte Beau lächelnd. »So viel zum Thema Lernschwierigkeiten. Und Mike geht mit einem ausgezeichneten Notendurchschnitt aufs College. Er hat eine nette Freundin, spielt Baseball und hat zahlreiche Freunde. Will Architekt werden«, fügte er mit einem stolzen, aber leicht verlegenen Lächeln hinzu.

»Wann wussten Sie es?«, fragte sie. Er sah sie verwirrt an.  
»Wann wussten Sie, dass Ihre Ehe nicht halten würde?«

»Schon sehr schnell«, antwortete er. »Nach ein, zwei Jahren. Aber ich gab nicht auf. Die Jungs ... Die hatten zwar verschiedene Väter, aber sie würden nur einen einzigen Stiefvater haben. Wir haben es ganz gut hingekriegt. Irgendwie. Ich hätte wohl auch so weitergemacht, aber Pamela wollte mich verlassen, und ich sträubte mich nicht dagegen. Nicht im Geringsten.« Er lachte freudlos. »Dann wollte sie zu mir zurückkommen, aber da weigerte ich mich.«

»Für Sie ist es wohl zu Ende«, bemerkte Lauren.

»Meine Mutter behauptet, ich wäre ein Friedenswächter. Aber das meint sie nicht als Kompliment.«

»Schande über sie«, sagte Lauren. »Wir könnten in dieser Welt wirklich ein bisschen mehr Bereitschaft zu Kooperation und Kompromissen gebrauchen.«

»Gesprochen wie ein wahrer Friedenswächter«, erwiderte er. »Es gibt auch eine Interkontinentalrakete mit der Bezeichnung Peacekeeper. Eine Nuklearwaffe. Vielleicht sollten all diejenigen, die uns für selbstverständlich nehmen, mal aufpassen.«

»Allerdings«, bekräftigte sie und musste unwillkürlich lächeln.

Dann brachen beide in Lachen aus.

»Wie lange sind Sie schon mit Sylvie Emerson befreundet?«, fragte Beau.

»Ich weiß nicht, ob wir wirklich befreundet sind«, gab sie zu-

rück. »Wir kennen uns eigentlich nur über unsere Männer. Aber wir mögen uns. Allerdings treffen wir uns ausschließlich bei gesellschaftlichen und karitativen Veranstaltungen. Wir stehen auf freundschaftlichem Fuß, könnte man sagen. Mein Mann war ein paar Jahre lang im Aufsichtsgremium der Stiftung und hat dort viele Freunde von Andy kennengelernt. Eigentlich geht es ihm nicht um die Sache, sondern nur darum, wichtige Verbindungen zu knüpfen und an Andys Macht und Reichtum teilzuhaben, obwohl ich mir nicht vorstellen kann, warum eigentlich. Deshalb treffe ich Sylvie öfter – Brad hängt sich ständig an sie dran. Das würde er übrigens leugnen. Ich wäre überrascht, wenn sie mich wirklich wegen dieser Verabredung anrufen würde – sie hat viel zu tun. Aber eines will ich Ihnen sagen: Was ich von den Emersons weiß, ist, dass sie wirklich anständige und großzügige Menschen sind. Sylvie hat mal erwähnt, dass von all den Aktionen der Stiftung ihr besonders die Sache mit den Stipendien am Herzen liegt. Möglicherweise geht es ihrem Mann da anders, ich kenne Andy nicht so gut, aber Sylvie hat mir mehr als einmal erklärt, dass wir der nächsten Generation ein sicheres Auskommen und eine gute Ausbildung garantieren müssten. Nur so könnten wir die Welt besser machen, als sie ist.«

»Ich frage mich, ob Ihnen überhaupt klar ist, welch ein Geschenk eine gute Ausbildung ist. Ich weiß nicht, wie es bei Ihnen war, aber meine Familie war eigentlich nicht in der Lage, mich aufs College zu schicken.«

»Meine auch nicht«, erwiderte sie. »Ich bin in Armut aufgewachsen.«

»Inwiefern?«, fragte er und zog eine Augenbraue in die Höhe.

»Ich habe eine Schwester, Beth, die drei Jahre jünger ist als ich. Als sie noch ein Baby war, ging mein Vater mal kurz Zigaretten holen – ja, tatsächlich – und kehrte nie mehr zurück. Während

wir aufwuchsen, hatte meine Mutter die gesamte Zeit zwei Jobs. Gott sei Dank lebten meine Großeltern noch und wohnten in der Nähe, sodass sie uns helfen konnten. Sie passten auf uns auf, damit meine Mutter arbeiten gehen konnte, und wenn nicht genug Geld für die Miete oder eine Autoreparatur da war, sprangen sie ein.«

Er lächelte. »Ich habe eine sehr große Familie. Wir waren zu sechst: Mom und Dad, mein Bruder, meine zwei Schwestern und ich wohnten in einer alten Garage, die meine Eltern zu einem Häuschen umgebaut hatten. Meine Mutter lebt immer noch dort, allerdings weiß ich nicht, wie lange noch, weil sie ziemlich gebrechlich wird. Mein Dad war Hausmeister, meine Mutter arbeitete in der Mensa der Junior High und putzte. Sobald wir alt genug waren, besorgten wir uns ebenfalls Jobs. Obwohl meine Eltern keine besondere Bildung genossen hatten, drängten sie uns, anständige Noten zu bekommen. Bei den Hausaufgaben konnten sie uns nicht helfen, aber wir gaben unser Bestes. Kann sein, dass wir ein bisschen mit den Cousins und Cousinen wetteiferten.«

»Es geht doch nichts über gesunden Wettbewerb«, sagte sie. »War Ihnen bewusst, dass Sie arm waren?«

»Klar, in gewisser Hinsicht schon. Aber wir hatten eine große Familie in der Gegend. Ein paar Tanten und Onkel, Großeltern, Cousins und Cousinen. Manchmal wurde es ziemlich voll. Doch wenn im Winter die Heizung ausfiel, hielten uns die vielen Menschen warm. Für die Hitze im Sommer allerdings gab's keine Lösung.« Er trank einen Schluck von seinem Kaffee. »Wir hatten nicht viel, aber es war keine schlechte Kindheit. Auch wenn wir arm waren, waren wir doch nicht allein arm.«

»Darf ich Ihnen eine persönliche Frage stellen?«

»Sie können mich fragen, was Sie wollen, Lauren ...«

»Wie wird sich Ihr Leben nach der Scheidung ändern, was meinen Sie? Beginnt damit ein ganz neues Abenteuer?«

»Abenteuer?«, wiederholte er. »Gott, nein! Mein Leben muss sich gar nicht ändern. Ich liebe es so, wie es jetzt ist. Ich habe eine Arbeit, mit der ich andere Menschen glücklich machen kann. Ich habe gute Freunde und eine wunderbare Familie. Mein Alltag ist so vorhersehbar, dass ich nicht oft aus der Bahn geworfen werde. Ich schlafe gut, und mein Blutdruck ist in Ordnung. Ich weiß nicht, ob ich überhaupt ein besseres Leben haben könnte. Ich will nur nicht, dass es wieder so wird wie früher.«

Darauf schwieg sie eine ganze Weile. Schließlich sagte sie. »Das Leben muss schwierig gewesen sein ... früher ...«

»Das weiß ich nicht«, erwiderte er. »Schwierig? Es gab Tage, da fand ich es hart. Oder sogar unerträglich. Aber diese Tage gingen auch vorbei. Was nicht vorbeiging, war die Unruhe. Die Unsicherheit, weil man nie wusste, was einen erwartete. Aber Sie können jeden fragen: Abhauen, nur weil die eigene Frau Stimmungsschwankungen hat, geht einfach nicht. Oder weil sie mich angebrüllt und manchmal auch Gegenstände nach mir geworfen hat. Schließlich hat sie nie getroffen und danach auch die Scherben eingesammelt. Aber sie hat weder getrunken, noch ist sie mit einem Messer auf mich los, und fremdgegangen ist sie auch nicht ... abgesehen von den Affären während unserer Trennung. Da waren wir ja schließlich getrennt, meinte sie. Wenn man es also irgendwie hinkriegt ...« Er zuckte die Achseln. »Ich fragte mich nicht mehr, ob ich so leben konnte, denn ich konnte es, aber genau das war das Problem. Irgendwann fragte ich mich, ob ich so leben wollte. Denn darauf lautete die Antwort: nein. Ich hatte Glück, dass Pamela eine kleine Auszeit brauchte, um darüber nachzudenken, was sie sich vom Leben erhoffte. Sie brauchte wieder mal eine Trennung. Unsere vierte in dreizehn Jahren Bezie-

hung. Es war der perfekte Zeitpunkt für mich, zu sagen: Ich auch.« Er lachte leise. »Als sie das hörte, wollte sie es sich ganz schnell wieder anders überlegen. Aber ich nicht. Ich befand, dass ich allein glücklicher war. Ich kann mir gut vorstellen, ein zufriedener alter Junggeselle zu werden.« Er grinste. »Ich würde mich nicht einen Tag in meinem Leben einsam fühlen oder langweilen. Wahrscheinlich würden die Jungs ab und zu nach mir sehen, um zu prüfen, ob ich mir nicht die Hüfte gebrochen habe oder so was.«

»Wie alt sind Sie?«, fragte sie.

»Fünfundvierzig.«

Lauren schnaubte. »Dann brauchen Sie sich noch lange keine Sorgen um eine gebrochene Hüfte machen.«

»Ich will damit nur sagen, dass mein Leben jetzt wirklich gut ist. Viel besser als zu der Zeit, als ich mich jeden Abend fragen musste, in welcher Stimmung Pamela wohl nach Hause kommen würde. Aber eigentlich ist es kein echter Scheidungsgrund, nicht mehr mit einem sprunghaften, zornigen und unberechenbaren Menschen zusammenleben zu wollen. In guten wie in schlechten Zeiten, nicht wahr?«

Lauren konnte viel von dem nachvollziehen, was er erzählte, doch ihr erster Gedanke war, dass Männer es so viel einfacher hatten. Von ihnen wurde nicht erwartet, dass sie mit launischen, reizbaren Frauen zurechtkamen, aber Frauen sollten mit schwierigen Männern umgehen können. Am liebsten hätte sie sich Luft gemacht und sich darüber beklagt, wie es war, mit einem kontrollsüchtigen, aggressiven Mann zusammenzuleben. Einem Mann, der *tagelang* streiten konnte. Einem Mann, der sich in der Schlange vordrängelte, um Kinokarten zu kaufen, der die Empfangsdame in einem Restaurant beschuldigte, eine Reservierung vergessen zu haben, die er nie gemacht hatte, einem Mann, der die Rechnungen von Handwerkern einfach kürzte, weil er annahm, sie

würden sich nicht beschweren, da sie keine Papiere hatten und zu schlecht Englisch sprachen. Als sie einmal Urlaub auf den Turks- und Caicosinseln machten, suchte er sich Liegestühle aus, auf denen schon Handtücher lagen – jemand hatte sie bereits für sich beansprucht. Daneben lagen ein paar Wasserspielzeuge, die offensichtlich Kindern gehörten. Brad warf die Handtücher und Spielzeuge einfach auf den Boden und besetzte mit ihr und den Kindern die Liegestühle. Als kurz darauf ein junger Mann mit zwei kleinen Kindern kam, herrschte er ihn an: »Sie dürfen die Liegestühle nicht reservieren. Sie müssen sie schon benutzen.«

Brad war ein Tyrann, der sich allen anderen überlegen fühlte. Aber Lauren sagte nichts zu Beau. Wenn man Brad nicht wirklich kannte, dann würde man es nicht verstehen. Also wechselte sie das Thema und bat Beau, ihr etwas über Dachgärten zu erzählen.

Er strahlte. »Meine Spezialität«, sagte er.

Nach einer Stunde angenehmer Unterhaltung beschloss sie, dass es Zeit war zu gehen. Als er sie fragte, ob sie sich am nächsten Dienstag wiedersehen würden, antwortete sie: »Wohl eher nicht. Ich halte das für keine gute Idee.«

Er lachte leise. »Oh. Ich will Sie nicht in eine unangenehme Lage bringen. Zwar haben Sie nichts gesagt, aber ich weiß es trotzdem. Sie befinden sich in derselben Situation wie ich. Vielleicht ist es nicht eins zu eins vergleichbar, aber in etwa. Mein Mitgefühl. Und wenn Sie jemanden zum Reden brauchen, dann wissen Sie ja, wo Sie mich finden.«

Sie nickte traurig. Er hingegen wusste nicht, wo er sie finden konnte. Und sie verriet es ihm auch nicht.

Beth Shaughnessy verbrachte ihren Sonntag damit, die Reste der Party zu beseitigen, die sie und ihr Mann Chip am Vorabend geschmissen hatten. Chip hatte einen neuen Grill und daher etliche

ihrer Freunde zu einem Barbecue eingeladen. Mittlerweile hatte sie in Küche und Wohnzimmer schon große Fortschritte gemacht, aber Terrasse und Grillplatz waren noch ein Trümmerfeld. Chip, der eigentlich Michael hieß, hatte einen leichten Kater und wollte mit den Jungs helfen, nachdem sie sich eine Weile die US Open auf dem großen Fernseher im Hobbyraum angesehen hätten. Als sie das letzte Mal nach ihnen geschaut hatte, zappte Chip jedoch zwischen Basketball, Golf und Frauenbeachball hin und her.

Vor einer Weile hatte ihre Schwester Lauren angerufen und gefragt, ob sie nicht essen gehen wollten, aber Beth hatte erklärt, sie müsse aufräumen. Daraufhin sagte Lauren, sie würde zuerst ins Fitnessstudio gehen und dann bei ihr vorbeikommen. Sie müsse reden.

Wenn Lauren mit Beth reden wollte, und zwar nicht am Telefon, dann ging Beth von Eheproblemen aus. War man mit Brad Delaney verheiratet, war *Probleme* der harmloseste Begriff, den man dafür verwenden konnte. Beth musste erst mal tief durchatmen und sich ermahnen, auf ihre Worte zu achten. Denn der einzige und ziemlich nachhaltige Streit, den die beiden Schwestern je gehabt hatten, war der Tatsache geschuldet, dass Beth wegen der Ehe ihrer Schwester Bedenken hatte. Vorsichtig ausgedrückt. Eigentlich war Beth überzeugt, Lauren sollte sich sofort scheiden lassen, ganz gleich, was es kostete. Aber Lauren hatte ausgeharrt. Jahre um Jahre um Jahre.

Beth war erst zwanzig gewesen, als Lauren und Brad sich verlobten. Zuerst fand sie Brad attraktiv und sexy, aber schon bald änderte sich ihr Eindruck von ihm. Sie hörte und sah Dinge, die einfach nicht richtig waren. Mehr als einmal bekam sie mit, wie Brad Lauren als Idiotin bezeichnete. Sie sah, dass er Laurens Hand so fest quetschte, dass sie zusammenzuckte und sie ihm entriss.

Beth war sich nicht ganz sicher, was da nicht stimmte, aber sie wusste, es war nicht richtig. Obwohl sie noch so jung und unerfahren war, hatte sie ihre Schwester gefragt: »Lauren, was machst du denn da?«

»Ich heirate einen gut aussehenden und erfolgreichen Arzt«, hatte Lauren strahlend vor Glück geantwortet. Lauren sah all die Dinge, die sie in ihrer Kindheit nie gehabt hatten: finanzielle Sicherheit, eine schicke, große Wohnung, Autos, die nicht kaputt gingen, Restaurantbesuche, Urlaube ... Aber hinter ihren strahlenden Augen verbarg sich etwas. Und natürlich war nicht mal die Hochzeit ohne Tränen und ernsthafte Zweifel vonstattengegangen. Wie jeder sehen konnte, der dem Paar nahestand, war Brad wesentlich älter als Lauren und ein launischer, selbstbezogener, mürrischer Egomane. Seine verwitwete Mutter Adele war eine ältere Ausgabe ihres Sohns. Adele war eine kontrollsüchtige, reizbare Diva mit entschiedenen Ansichten darüber, was ihr kostbares einziges Kind von der Welt zu erwarten hatte. Allerdings verfügte Adele im Gegensatz zu ihrem Sohn über keinerlei Charme. Während Lauren und Beth mit ihrer alleinerziehenden Mutter Honey Verona in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen waren, hatte Brads Familie recht viel Geld gehabt.

Kurz vor der Hochzeit bat Honey: »Lauren, tu das nicht. Du musst doch bemerkt haben, dass er nicht mal versuchen wird, dich glücklich zu machen.«

»Aber es ist schon alles geplant und von seiner Mutter bezahlt!«, protestierte Lauren.

»Und wenn schon«, erwiderte Honey. »Du kannst ihn einfach verlassen. Sollen sie uns doch verklagen.«

Beinahe hätte Lauren ihn nicht geheiratet. Es gab einen letzten melodramatischen Augenblick, in dem sie sagte: »Ich kann nicht. Ich bin mir einfach nicht sicher.« Fast hätte Beth eine Party

geschmissen. Aber dann wurden sie und die anderen Brautjungfern aus dem Zimmer gescheucht, und Brads Mutter nahm sich Lauren zur Brust. Wenn die große Mrs Delaney etwas wollte, war sie eine Naturgewalt ...

Und so fand die Hochzeit statt.

Obwohl Beth und Lauren sich ganz und gar nicht ähnelten, waren sie doch sehr wichtig füreinander. Beth war Fotografin für Hochzeiten, Geburtstage, Privatpartys, sogar Beerdigungen. Sie fotografierte auch Brücken, Felder, die freie Natur, Blumen, Kinder, ältere Menschen, Strände, Sonnenuntergänge ... Beth war Künstlerin. Aber sie fotografierte auch viele Menschen und hatte gelernt, ihre Persönlichkeit an ihren Augen, ihrem Gesichtsausdruck, ihrer Körpersprache, ihrem Stirnrunzeln oder Lächeln zu erkennen. Sie konnte Menschen deuten.

Brad hatte sie richtig gedeutet: Er war ein Arschloch.

Lauren war vernunftgesteuerter. Pragmatischer. Strategischer.

Beth hatte Chip vor sechzehn Jahren geheiratet und mit ihm zwei Kinder adoptiert, da sie selbst keine bekommen konnten. Ravon war dreizehn und mit vier Jahren zu ihnen gekommen. Stefano war neun und seit sieben Jahren bei ihnen. Beide waren zunächst Pflegekinder gewesen. Chip war Polizist und begeisterte sich für Sport, vor allem für Golf. Er brachte den Jungs das Spielen bei, und die drei verbrachten jede freie Minute mit irgendeinem Ballspiel. Beth lebte in einem wilden Haushalt und hatte einen Mann mit gefährlichem Beruf: Sie kämpfte ständig gegen die Testosteronvergiftung, die nichts als Chaos schuf.

Aber Beth war nicht dafür gemacht, sich die Schikanen gefallen zu lassen, die Lauren ständig erduldet. Sie hatte die Männer in ihrer Familie fest an der Kandare und bestand darauf, dass sie mithalfen und sich gut benahmen. Dabei war sie nur ein ganz kleines Persönchen. Das allerdings ständig eine zwanzig Kilo

schwere Kameraausrüstung mit sich herumschleppte. Ravon war bereits größer als sie, doch das beeindruckte sie nicht im Gerings-ten. Mit einem einzigen Todesblick konnte sie die drei Männer in ihrem Haus in die Knie zwingen.

Als Lauren bei ihr auftauchte, wirkte sie mit ihren Sportsachen und dem dicken kastanienbraunen Pferdeschwanz schlank und reich. Sie schien auch niemals zu schwitzen. Jetzt setzte sie sich mit einer Flasche Wasser an den Küchentisch, während Beth die letzten Servierplatten abtrocknete. »Wie war deine Party?«, erkundigte sich Lauren.

»Laut«, antwortete Beth. »Eine Menge Cops mit Frauen und Kindern. Die üblichen Verdächtigen. Sie blieben zu lange und störten die Nachbarn. Mit anderen Worten: großartig.«

»Wir waren auf einer Cocktailparty für einen Arzt, der in Ruhestand ging. Ich habe gehört, wie Brad ein paar Männern erzählte, er hätte mir die Kontrolle über die Finanzen abnehmen müssen, weil ich uns sonst ins Armenhaus gebracht hätte. Jetzt dürfte ich nur noch über meinen kleinen Scheck verfügen, während er sich um den Rest kümmerte.« Sie seufzte. »Ich kann mich nicht erinnern, dass ich mich jemals um die Finanzen gekümmert hätte.«

»Ich wollte auch gerade fragen, wann genau du denn die Finanzen kontrolliert hast ...« Aber Beth war überhaupt nicht überrascht über die kleine Gemeinheit ihres Schwagers. »Wenn er das mit mir abziehen würde, könnte er sich ganz schnell warm anziehen«, sagte sie.

»Er weiß es noch nicht, aber seine Zeit als Kerkermeister ist schon bald vorbei. Ich will nur Cassie keine Probleme bereiten. Wenn ich es vierundzwanzig Jahre mit ihm ausgehalten habe, geht das auch noch ein paar Wochen. Bis Cassie das College beendet hat.«

Vom Hobbyraum ertönte lautes Gebrüll: Jemand hatte ein Tor geschossen oder ein Hole in One geschafft, und Beths Männer jubelten. »Ich hätte noch nicht mal so lange ausgehalten, bis meine Babys keine Windeln mehr brauchen, geschweige denn, bis sie aus dem College sind«, bemerkte Beth.

»Sie können uns doch nicht hören, oder?«, fragte Lauren.

»Sie könnten uns nicht mal hören, wenn wir uns direkt vor ihren beschränkten Männervisagen unterhalten würden.«

»Ich habe die Kautions für ein Mietshaus gezahlt, das ab ersten Juli frei ist. Ich werde mit den Mädchen reden und ausziehen. Meinen Urlaub habe ich so gelegt, dass ich Zeit für Cassies Abschluss und die erste Woche im Juli habe. Ich vermute, es wird ziemlich heiß werden.«

Beth klappte der Mund auf. »So was höre ich nicht zum ersten Mal von dir«, sagte sie schließlich.

»Aber ich habe zum ersten Mal was angemietet«, gab Lauren zurück. »Ich war bei einer Anwältin und habe alles sorgfältig geplant. Hör zu, es tut mir leid, dass du mich und meine zerrüttete Ehe ertragen musst, meine Unentschlossenheit und Feigheit, meinen gemeinen Mann. Ich weiß, ich bin dir eine Last. Aber jetzt möchte ich dich um einen Gefallen bitten.«

»Du weißt, dass du hier immer willkommen bist«, sagte Beth.

»Nein, das meinte ich nicht. Aber ich werde ein paar Kisten und Koffer packen und außerdem einiges neu kaufen müssen: Bettwäsche, Geschirr, Küchengeräte und so weiter. Dafür brauche ich Platz zum Lagern. Einen Ort, wo es niemandem auffällt.«

»Das Gästezimmer«, meinte Beth. »Wir schließen die Tür ab. Darf ich bitte nur eines sagen? Darf ich sagen: Bitte, ach Gott, bitte, zieh es diesmal wirklich durch? Denn noch ist Zeit genug, dass du dein Leben leben kannst.«

»Ich werde es durchziehen«, versprach Lauren.

Beth seufzte schwer. Trotz allem waren Brad und Lauren ziemlich großzügig gewesen. Brad hatte ihnen für die künstliche Befruchtung fünfundzwanzigtausend Dollar geliehen und weitere fünfundzwanzigtausend, damit sie ihr Haus so vergrößern konnten, dass genügend Platz für die ganze Familie war. Er und Lauren waren eingesprungen, als Beth und Chip für Stefano einen Privatlehrer brauchten, weil er Lernschwierigkeiten hatte. Selbstverständlich hatte Beth ihren Schwager schon lange im Verdacht, dass er nur Geld verlieh, das man über viele Jahre zurückzahlen musste, um Macht über andere zu haben.

»Honey wäre begeistert«, sagte Lauren, und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Ihre Mutter war zwei Jahre zuvor bei einem Autounfall ums Leben gekommen: Ein Lkw-Fahrer hatte zu viele Medikamente genommen, die Kontrolle über seinen Wagen verloren und drei Autos inklusive ihrer Fahrer überrollt. Honey hatte davon nichts mitbekommen, sie war glücklicherweise sofort tot gewesen.

»Sie fehlt mir so«, sagte Beth. »Jetzt sind nur noch wir beide geblieben. Ich bin für dich da und du für mich, das dürfen wir nie vergessen. Wie oft warst du schon bei dieser Anwältin?«, erkundigte sie sich betont beiläufig.

»Es muss sehr sorgfältig geplant werden, einen Mann wie Brad zu verlassen«, erwiderte Lauren statt einer Antwort.

»Hast du Angst vor ihm?«

»Natürlich. Nicht, dass er gewalttätig wird. Das war er nie ...«

»Ach, hier mal ein Kneifen, da mal ein Schubsen ...«, bemerkte Beth, die ein völlig sauberes Tablett noch mal abwusch.

»Er meint, dann würde seine Zuneigung mal ein bisschen wildere Züge annehmen«, sagte Lauren.

»Weil er ein Lügner ist. Ein routinierter Manipulator.«

Lauren holte tief Luft.

»Schon gut, schon gut«, wehrte Beth ab. »Ich versuche, den Mund zu halten und aufs Beste zu hoffen.«

»Wenn Cassie ihren Abschluss hat, hält mich nichts mehr zurück.«

Beth blickte ihrer Schwester in die hinreißend lavendelfarbenen Augen. Lauren war eine makellose Schönheit. Sie war elegant, klug, fürsorglich, mitfühlend und vielseitig begabt, wurde jedoch aus irgendeinem Grund von einem arroganten Arschloch als Geisel gehalten. Allerdings würde sie das nie zugeben. Wenn man Lauren in die Enge trieb, hielt sie das vielleicht davon ab, sich aus ihrer Lage zu befreien. Es war Beth unerklärlich, warum ihre brillante, liebevolle, gebildete Schwester sich für Brad entschieden hatte – und noch mehr, warum sie bei ihm geblieben war.

Sie war jung gewesen. Sie hatte durch eine rosa Brille geblickt – und sich von der Aussicht auf Wohlstand blenden lassen.

»Okay, erzähl mal, was du dir gemietet hast«, forderte Beth sie auf.

»Es ist ein kleines und schlichtes Haus, in einer Straße mit viktorianischen Villen, ähnlich wie die Painted Ladies in San Francisco«, erklärte Lauren mit leiser Stimme. »Drei Schlafzimmer und ein großes Wohnzimmer mit Veranda und Garten in einer schönen alten Straße in Alameda. Die Besitzerin hat dort ein langes, glückliches Leben geführt und einen hübschen Garten gestaltet, mit altem Baumbestand. Ihr Sohn hat das Haus zur Vermietung behalten, deshalb wird es renoviert: neue Böden, die Wände neu verputzt und gestrichen, neue Schränke und Geräte in Küche und Badezimmer. Ich habe erst mal für ein Jahr unterschrieben, mit der Option auf Erstkaufrecht, falls er verkaufen will. Außerdem kann ich bei der Wahl der Küchengeräte mitentscheiden ... Besser gesagt, ich habe ihm erzählt, ich würde Videos für Mer-

riweather drehen, daher nahm er an, ich wäre eine großartige Hausfrau ...«

»Bist du ja auch«, warf Beth ein.

Als Lauren so lebhaft das Haus beschrieb, beschlich Beth zum ersten Mal seit langer Zeit Hoffnung. Nur ihre reiche Schwester würde eine viktorianische Villa auf Alameda Island als ›schlicht‹ bezeichnen. Wahrscheinlich war der Besitz eine Million Dollar wert.

Sie unterhielten sich über das Haus, über den kürzeren Weg von der und zur Arbeit, über Laurens Mitspracherecht bei der Gestaltung des Gartens. Es würde ein eigenes, gemütliches Zuhause werden. Sie würde Platz für die Mädchen haben, wenn sie sie besuchen kamen – was sie hoffte. Allerdings würde es sie nicht überraschen, wenn sie lieber in ihrem Elternhaus übernachteten. »Hauptsache, sie wissen, dass ihre Eltern sie beide lieben«, erklärte Lauren. Und dann erschauerte sie.

»Leicht wird das nicht«, bemerkte Beth.

»Ich weiß«, bestätigte Lauren und holte zittrig Luft. »Ich habe eine große Feier zu Cassies Abschluss geplant. Wenn wir die hinter uns haben, werde ich Cassie beim Umzug nach Boston helfen. Und dann rede ich mit den Mädchen. Einzeln. Erst danach werde ich es Brad sagen. Ich würde es ihm ja zuerst sagen, aber dann müsste ich sofort ausziehen. Wenn nicht alles nach Plan läuft – zum Beispiel, wenn ihm eines der Mädchen Bescheid sagt, bevor ich dazu komme –, müsste ich auf dich zurückgreifen. Denn sobald er von meinen Absichten weiß, kann ich nicht mehr bei ihm wohnen. Er ...«

»Er würde ausrasten«, beendete Beth den Satz für sie.

Sie hatten das schon mal durchgemacht. Aber am Ende war Lauren immer bei ihm geblieben. Beth wusste über alles Bescheid: die Affären, die Chlamydien, die getrennten Schlafzim-

mer. Ganz gleich, wie schlimm es wurde, Lauren versuchte immer, zum Wohl ihrer Töchter das Beste daraus zu machen.

»Ich werde dir auf jede erdenkliche Weise helfen«, sagte Beth. »Aber wieso bist du dir so sicher, dass du es diesmal wirklich durchziehst?«

»Wenn ich es nicht tue, kann ich mich auch gleich damit abfinden, mein Leben mit einem gemeinen, streitsüchtigen alten Mann zu verbringen, der glaubt, er wüsste mehr als Gott.«

»Das wäre schon bald die einzige Möglichkeit«, sagte Beth nickend.

Lauren überhörte die Bemerkung. »Also feiern wir Cassies Abschluss, und wenn das Haus fertig ist, sage ich allen Bescheid. Cassie wird mindestens die nächsten drei Jahre in Boston sein. Lacey hat ihre Wohnung in Menlo Park. Wenn ich mit ihnen alles geklärt habe, rede ich mit Brad.«

»Vielleicht solltest du das nicht allein tun ...«

»Ich habe das schon mit der Anwältin geklärt«, sagte Lauren. »Sie stellt einen Ermittler, der bereit ist, mich zu unterstützen.« Wieder erschauerte sie.

Beth hoffte aufrichtig, ihre Schwester würde es endlich tun. Aber sie hatte auch Angst davor. Das Ganze konnte sehr hässlich werden.

Aus dem Hobbyraum ertönte erneut lautes Brüllen.

Beth und Lauren unterhielten sich noch eine Weile. Hin und wieder warf Beth einen Blick auf das Chaos draußen: nasse Handtücher, die auf dem Boden lagen, verschiedene Männerschuhe, ein fettbespritzter Grill, Plastikbecher, Eimer, die, nicht ganz erfolgreich, für die Entsorgung der Abfälle aufgestellt worden waren. Bei Lauren würde es niemals so aussehen. Das würde Brad nicht dulden.

Auch Beths Ehe war nicht perfekt. Ein Leben mit einem Po-

lizisten war ziemlich spannungsreich, und jede Beziehung barg Herausforderungen. Sie und Chip hatten Probleme mit dem Geld und mit den Kindern, denn ihre Söhne hatten eine andere ethnische Herkunft als sie und kamen außerdem in die Pubertät. Manchmal erschien ihr das Leben wie ein endloser Kampf. Aber sie waren glücklich.

Lauren hingegen war mit einem unerträglichen Scheißkerl verheiratet. Traurig zu sagen, aber das überlagerte alles andere. Wie schaffte man es, mit einem solchen Kerl zusammenzuleben? Ja, er schlug sie nicht, aber er verdrehte ihr hin und wieder den Arm oder packte sie zu hart an. Er hatte mindestens ein, zwei Affären gehabt, aber dann war er so reumütig gewesen, dass er es mit teurem Schmuck wiedergutmachen wollte oder der ganzen Familie so exklusive Urlaube spendierte, dass die Mädchen gar hofften, er würde noch eine Affäre haben. Er behandelte die Menschen schlecht, erzählte Lügen, glaubte, er verdiente eine bessere Behandlung und ein besseres Schicksal als alle anderen, tyrannisierte seine Ehefrau und demütigte sie. Und er glaubte immer und unter allen Umständen, im Recht zu sein. Wie erklärte man so was seinen Kindern?

Als Lauren ging, begab sich Beth in den Hobbyraum. Oh Gott, sie hätte ihren Männern niemals erlauben sollen, Möbel hier reinzustellen! Chip lag auf der Couch, Ravon lümmelte quer auf dem Sessel und Stefano fläzte auf dem Boden und hatte die Füße auf den Beistelltisch gelegt. Es sah aus wie in einem Studentenwohnheim. Morty, ihr alter brauner Labrador, ruhte mit dem Kopf auf Stefanos Schoß. Beth würde das ganze Zimmer mit Febrèze ausröchern müssen.

Da passierte etwas im Fernsehen, das sie alle zum Jubeln brachte.

»Hey«, sagte sie. »Wieso stinkt es in diesem Hobbyraum wie im Innern eines Tennisschuhs?«

»Das ist doch kein Hobbyraum«, entgegnete Chip entrüstet, »sondern eine Männerhöhle, wo wir noch Männer sein dürfen!«

»Verzeihung«, sagte Beth. »Hier stinkt's ziemlich nach wilden Tieren. Und ist es nicht noch ein bisschen früh für die US Open? Kommen die nicht erst im Juni?«

»Das ist eine Wiederholung«, erklärte Chip. »Ein Spiel von vor zehn Jahren. Wird noch mal gezeigt.«

Eine Sekunde lang war sie sprachlos. »Das muss doch wohl ein Witz sein! Mein Garten sieht aus wie ein Trümmerfeld, und ihr sitzt hier, stinkt die Bude voll und seht euch ein zehn Jahre altes Golfspiel an? Los, los, raus hier und ran ans Aufräumen, bevor die Sonne untergeht! Das ist mein Ernst!«

Stöhnend und murrend, weil ihr fauler Sonntagnachmittag ruiniert war, erhoben sich die Jungs. Chip stand auf, reckte sich und legte ihr seinen Arm um die Schultern. »Danke, Schatz. Ich hab mal ein kleines Päschen gebraucht.«

»Hmpf«, machte sie.

»Ich hab Laurens Stimme gehört.«

»Ja, sie war hier.«

»Gibt's Probleme?«, erkundigte er sich. »Mit Brad?«

»Wieso fragst du?«, gab Beth zurück.

»Weil du so kratzbürstig bist.«

»Haben wir eine perfekte Ehe?«, fragte sie und blickte zu ihm hoch. Beth war nur eins sechzig groß, während Chip sie mit seinen ein Meter zweiundneunzig deutlich überragte.

Er grinste. »Das bezweifle ich. Aber wir sind nahe dran. Denn dein Wunsch ist mir Befehl.«

»Ja, genau. Nach vier Stunden vor einem zehn Jahre alten Golfturnier.«

»Aber sieh doch nur, wie viel netter ich jetzt bin«, erwiderte er und drückte ihr einen Kuss auf die Stirn. »Wegen Lauren und Brad kannst du nichts machen.«

»Versprich mir, kein Wort darüber zu verlieren. Sie konzentriert sich gerade auf Cassies Abschluss. Aber dann ...«

»Beth, sie wird niemals was unternehmen, das weißt du doch.«

*Diesmal vielleicht schon*, dachte Beth. Und obwohl sie sich dabei traurig und schuldig fühlte, hoffte sie doch inständig, ihre Schwester würde Brad tatsächlich verlassen.